

Feature II

Prostration und Pickelheringsreigen — Engelbert Kaempfer im Schloss zu Edo¹

Wolfgang Michel

Kurz und schlecht

Den 29. März Anno 1691 stieg der Arzt Engelbert Kaempfer (1651-1716) in einen Palaquin vor seiner Herberge, dem Nagasakiya in Edo. Er und Hendrik van Buijtenhem, Leiter der Handelsniederlassung Dejima, brachen auf zum Schloss. Für Kaempfer, den eine achtjährige, durch Zufälle, schnelle Entschlüsse und mangelnde Alternativen gesteuerte Reise von Schweden ins Ultima Thule des Ostens gebracht hatte, stand ein großer Tag an. Dass er zu den wenigen Rothaarigen (*kōmōjin*) gehörte, die zum Hofe des „weltlichen Kaisers“ ziehen durften, verdankte er seinem Beruf. In der niederländischen Ostindien-Kompanie zählten nur die Kaufleute zum „qualifizierten Personal“, seinesgleichen galt da nicht allzu viel. Doch seit der Leipziger Chirurg Caspar Schamberger² im Jahre 1650 über zehn Monate hinweg einflussreiche Herren der Hofstadt erfolgreich therapiert und – ohne es zu ahnen – ein nachhaltiges Interesse an der westlichen Medizin ausgelöst hatte, wurden seine Nachfolger alljährlich zu Konsultationen und Instruktionen in Residenzen gerufen, die die Faktoreileiter bestenfalls vom Hörensagen kannten.

Vom Haupttor ging es zu Fuß weiter ins Innere der gewaltigen Schlossanlage. Zunächst führte man die kleine Schar in ein Antichambre, wo sie, wie es sich geziemte, geraume Zeit warten mussten. Dann wurde van Buijtenhem zum Audienzsaal geleitet, während seine Begleiter zurückblieben. Kaum war er an dem ihm angewiesenen Platz angelangt, schreibt Kaempfer,

als man überlaut riefte: Hollanda Capitain! zu einem Zeichen, dass er herbeÿ treten und die Reverentz des Homagii ablegen sollte; worauf er zwischen den Ort der rangirten Geschencke und dem hohen Sitzplatz seiner Majestät, so weit man ihme anwiese, auf Händen und Knien herbeÿ kroche, und auf dem Knie liegende, das Haupt auf den Boden neigte, und in selbiger Positur wie ein Krebs, ohne die

1 Leicht erweiterte Version eines Vortrags auf der Asiatische Germanistentagung vom 24. August 1999 in Fukuoka.

2 Wolfgang Michel: *Von Leipzig nach Japan. Der Chirurg und Handelsmann Caspar Schamberger (1623-1706)*. Iudicium Verlag, München 1999, S. 44-63.

*geringste Wortwechselung wieder zurück kroche. Also kurz und schlecht geht es der nahmhafften Audientz in sein Werck.*³

Und, wie um Verständnis heischend, fügte Kaempfer hinzu, dass es den großen Landesherrn, d.h. den japanischen Fürsten, bei ihrer jährlichen Audienz nicht besser erginge und diese ebenfalls nach Aufruf ihres Namens „mit Stillschweigen einen gleichen Reverentz zu Bezeugung ihrer Demut und Gehorsams ablegen, und wieder rücklings davon kriechen müssen“.

Doch damit war der Kelch an den Europäern noch nicht vorbei gegangen. Anders als seine Vorgänger und alle seine Nachfahren wünschte der Shōgun Tsunayoshi, der fünfte Herrscher der Tokugawa-Dynastie, eine weitere Begegnung. Und so führte man die Fremden „nach der ersten Audientz tiefer in den Pallast“, um sie nach Kaempfers Eindruck „dem kaiserlichem Frauenzimmer, auch zu diesem actu genötigten curieusen Prinzessinen kaiserlichen Geblüts, zur Speculation und Ergötzlichkeit vorzustellen; da dann seine Majestet nebst dem Frauenzimmer hinter der Jalousiematten verdeckt, Reichsräte und zur Audientz verordnete hohe Bediente öffentlich zugegen sitzen“. Für diesen zweiten Akt fand er nur sarkastische Worte. Zu Beginn der „Comedia“, schreibt er, legte ein jeder gegen die hinter einer Art Jalousie verborgene Majestät „mit Bückung des Hauptes bis zum Grunde die Japonische Submission“ ab. Es folgten „leppische Fragen“ nach Alter, Namen, zu geographischen Entfernungen, Krankheiten und anderem mehr, die ihnen über einen Dolmetscher und einen weiteren Mittler zu Gehör gebracht wurden.

Und dann setzte das ein, was Kaempfer unter Rückgriff auf eine Anfang des 17. Jahrhunderts aufgekommene komische Theaterfigur, als „Pickelheringsreigen“ charakterisierte.⁴ Seine Majestät rückte näher zur Bambus-Jalousie und, so Kaempfer,

hiesse uns unser Cappa oder Ehren-Kleid ablegen und aufricht sitzen, damit er uns könnte unter Augen sehen; bald aufstehen und spatzieren, bald mit einander complimentiren, dann tanzten, springen, truncken Mann spielen, Japanisch sprechen, Holländisch lesen, malen, singen, die Mantel bald umb bald wieder ab legen.

„Solche Kurtzweil und andere ohnzehlbahre Affenstreiche“, heißt es zum Ende der langatmigen Beschreibung, „musten wir uns gefallen lassen auf des Kaisers Verlangen“.

3 Kaempfers Beschreibung, in diesem Feature der Lesbarkeit zuliebe orthographisch etwas geblätet, findet sich in ihrer ursprünglichen Form in W. Michel / B.J. Terwiel (Hrsg): *Engelbert Kaempfer Heutiges Japan*. Iudicium 2001, Bd. I/1, S. 424-431.

4 Kaempfer wählte dieses Bild nicht ohne Hintergedanken: ein ihm verhasster Schulleiter seiner Heimatstadt Lemgo hieß zufällig ebenfalls Pickelhering.

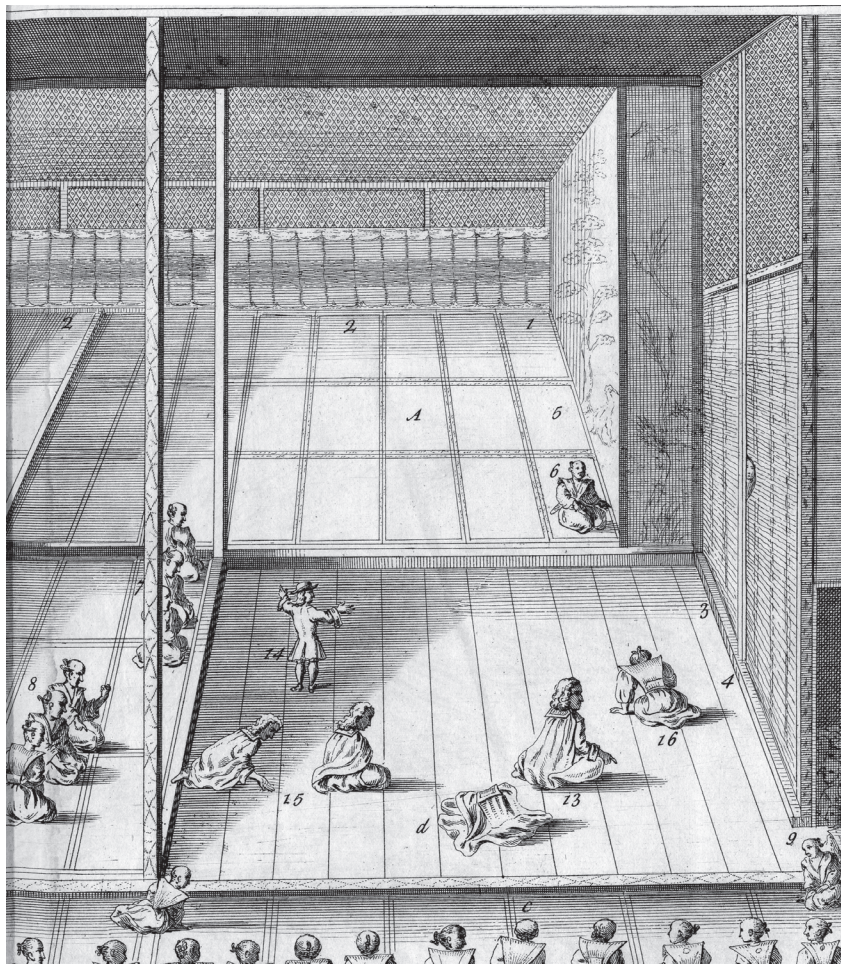


Abb. 1 Engelbert Kaempfer beim Tanz (The History of Japan, 1727)

Das Missvergnügen des Lemgoer Japanreisenden ist unüberhörbar. Indes wundert man sich, warum er es dennoch für wichtig erachtet, vor dem Leser alle fünf Strophen einer Liebesarie auszubreiten, die er bei dieser Gelegenheit zum besten gab.⁵ Und auch sonst richteten die Erlebnisse am Hofe zu Edo, die er im folgenden Jahr vertiefen darf-

5 Der Übersetzer und Herausgeber Caspar Scheuchzer ließ diese Verse in der englischen Edition (Engelbert Kaempfer: *The History of Japan*. London, 1727) aus. Christian Dohm rückte sie in seiner deutschen Ausgabe wieder ein (Engelbert Kaempfer: *Geschichte und Beschreibung von Japan*, Lemgo 1777-79).

te, seinem Japanbild wenig Schaden an. Nach all seinen Reisen durch Russland, Persien, Süd- und Südostasien galten ihm die Japaner als ein Volk, das „an Sitten, Tugenden, Künsten und feinem Betragen“ allen anderen Völkern überlegen war.⁶ Im Gegensatz zu manchem Autor aus dem katholischen Lager wie dem Jesuiten Pierre de Charlevoix, blieb der protestantische Pfarrersohn Kaempfer sogar bei der Darstellung heidnischer Religionen erstaunlich ruhig.

Die bahnbrechende und nach wie vor beste Analyse der Wirkung des Buches im 18. Jahrhundert stammt aus der Feder Peter Kapitza.⁷ Wie so oft, erkennt man auch im Falle des Kaempferschen Textes die verschiedensten Formen der Rezeption, ja willkürlicher Usurpation. Zwar dominierte in Enzyklopädien und ähnlichen Nachschlagewerken die sachbezogene Nutzung der landeskundlichen Informationen. Doch waren die Reaktionen auf die Audienzszene heftiger und häufiger, als es wohl auch Kaempfer antizipierte. Das katholische Europa litt nach der Vertreibung seiner Missionare aus Japan noch immer an einer offenen Wunde, in die protestantische Autoren nicht ungerne Salz streuten. Kaempfers Beschreibung der um des Mammons willen vor dem Shōgun schauspielernden Niederländer lieferte wiederum eine willkommene Gelegenheit, es den reformierten Kaufleuten heimzuzahlen.⁸ Doch der Stachel ging allen unter die Haut, wohl weil die sieggewohnten Entdecker und Kolonisatoren sich hier in Demut üben mussten. Goethes gellassene Bemerkungen in seinem Vorschlag zur Einführung der deutschen Sprache in Polen waren da eine seltene Ausnahme.⁹ Binnen setzte sich die emotional beladene Schlossszene im Japanbild des Westens fest und trotzte allem historischen Wandel.

Denn als Kaempfers Buch 1727 erstmals erschien, hatte Tsunayoshi bereits das Zeitliche gesegnet. „Affenstreiche“ fanden seit zwei Jahrzehnten nicht mehr statt, was der aufmerksame Leser anhand Carl Peter Thunbergs Reisewerk hätte feststellen können. Doch noch Philipp Franz von Siebold, der 1826 nach Edo zog, betonte in seinem Opus *Nippon*, er und seine Gefährten hätten „von Glück sagen“ können, „dass die von Engelbert Kaempfer beschriebene, von Tanzen und Singen begleitete Privatvorstellung der Niederländer vor dem hinter durchsichtigen Bambusmatten versteckten Hofe in-

6 „Beweis, dass im Japanischen Reiche aus sehr guten Gründen den Eingebornen der Ausgang, fremden Nationen der Eingang, und alle Gemeinschaft dieses Landes mit der übrigen Welt untersagt sey.“ E. Kaempfer (1777-1779), Bd. 2, S. 414. Der Aufsatz erschien zuerst auf Latein in Kaempfers *Amoenitates exoticae*. Lemgo 1712, Fasc. II, Rel. 14.

7 Peter Kapitza: Engelbert Kaempfer und die europäische Aufklärung. Zur Wirkungsgeschichte seines Japanwerks im 18. Jahrhundert. In: Engelbert Kaempfers *Geschichte und Beschreibung von Japan. Kommentarband*. Berlin/Heidelberg/New York 1980, S. 41-63.

8 Zum Beispiel bei Jean Baptiste Boyer Marquis d'Argens, der sich in dreizehn seiner 1739/40 publizierten *Lettres chinoises* auf Japan bezieht (Siehe Peter Kapitza: *Japan in Europa*. Iudicium Verlag, München 1990, S. 376 ff.). Auch andere Autoren wie Oliver Goldsmith schlugen in diese Kerbe (*The Complete Works of Oliver Goldsmith Comprising his Essays, Plays, Poetical Works, and Vicar of Wakefield with some Account of his Life and Writings*. London etc. 1890. S. 607-609).

9 Siehe hierzu Kapitza (1980), S. 52.

zwischen (sic) abgeschafft worden war“.¹⁰ Und als Philipp Körber Mitte des 19. Jahrhunderts *Engelbert Kaempfers Reise* für die Jugend herausgab, mochte er keine der zahlreichen Kaempferschen Illustrationen übernehmen. Ihn faszinierten, wie das Frontispiz zeigt, die am Hofe tanzenden Holländer. Und um den Regisseur des Spektakels zu entlarven, zerrte er einen grinsenden Kaiser vor die Jalousie.



Abb. 2 Frontispiz aus Philipp Körber: *Engelbert Kämpfers Reise nach Japan*. Für die Jugend bearbeitet. Nürnberg, 1850.

10 Ph. F. von Siebold: *Nippon, Archiv zur Beschreibung von Japan*. Herausgegeben von seinen Söhnen. 1897, Neudruck Osnabrück 1969, Band I, S. 190.

Kehren wir zurück ins 17. Jahrhundert. Besagter „zweiter Akt“ fand nicht nur in den Jahren 1691 und 1692 statt, als Kaempfer in Japan weilte. Diese Neuerung hatte der Shōgun Tsunayoshi schon im Jahre 1682 eingeführt, wie der Faktoreileiter Hendrick Canzius berichtet.¹¹ Am 5. April jenes Jahres morgens um acht Uhr hatten sich Canzius, sein kaufmännischer Assistent Gerrit de Heere sowie der Chirurg Jan Bartelsz Benedictus zusammen mit einer kleinen japanischen Entourage zum Schloss aufgemacht. Nach ein, zwei Stunden in der Wache führte man sie ins Antichambre, wo es laut Canzius nicht an neugierigen Gaffern mangelte. Eine Stunde später schritt er zum Ort der Reverenz, um vor seiner Majestät „die übliche Ehrerweisung“ abzulegen. Nach der Rückkehr ins Antichambre beglückwünschten ihn der Nagasaki-Gouverneur, der Reichsinспекteur und viele andere, dass der Kaiser so nahe bei ihm gesessen habe. Würüber Canzius nicht schlecht staunte. Doch das war „nur der Beginn“, nun „ging es erst richtig los“. Nach einer Viertelstunde wurden die drei Europäer tief in den Palast geleitet und nach einem kurzen Aufenthalt auf einer Galerie schließlich vor einer Jalousie platziert: der Faktoreileiter in einer Entfernung von zwei, der Chirurg und Assistent von zweieinhalb Matten. Hier „knieten sie auf japanische Weise nieder“. Nahe der Jalousie saß der Shōgun ein wenig erhoben. Hinter ihm erkannte Canzius einige Bedienstete, sowie zur Linken drei und zur Rechten zwei Reichsräte. „Nachdem sie ein wenig auf die japanische Weise gelegen hatten“, befahl der Kaiser, sie sollten wieder aufrecht sitzen. Zwar konnte Canzius den Kaiser hören, doch offiziell passierte jedes Wort seiner Majestät den Reichsinспекteur und einen Reichsrat, bevor sie vom Dolmetscher übermittelt wurden. Tsunayoshi hatte diverse Fragen: Was die Niederländer über das Wetter dächten und ob der Regen bald aufhören würde? Warum sie verschiedene Haare hätten? Ob es in Holland so kalt sei wie in Japan? Ob sie Instrumente dabei hätten? Ob die holländischen Ärzte auch medizinische Tränke eingeben? Ob die Holländer sängen?

Anschließend mussten sie miteinander überlaut holländisch sprechen. Auf Wunsch seiner Majestät gaben Bartelsz und de Heere ein Liebeslied zum besten, jedoch nur zwei Strophen, denn nach Meinung des Faktoreileiters singe man in Japan nicht lange. Anschließend mussten sie aufstehen. Das kam ihnen wohl zustatten, so Canzius, weil das Sitzen auf japanische Weise doch sehr mühselig sei. Er musste den Mantel ausziehen. Nachdem er ein wenig gestanden hatte, befahl Tsunayoshi, er solle sich umdrehen, was er aber — aus Angst, unhöflich zu sein — erst tat, nachdem man ihm versichert hatte, dass dies der Wille Ihrer Majestät sei. Für eine Weile stand er nun mit dem Rücken zum Shōgun. Schließlich wurde ihnen bedeutet, sie sollten sich verabschieden, was sie wiederum „auf japanische Manier“ taten.

Im Antichambre besprachen die anwesenden Japaner lang und breit das Ereignis, was für eine unerhörte Ehre und Glück dies gewesen sei. Besonders der Reichsinспекteur

¹¹ Wolfgang Michel: *Ibunka to no deai — Oranda kapitan no ‚ekken‘ ni tsuite. Yōgakushi Kenkyū — Journal of the History of Western Learning*, No.15 (Tokyo, April 1998), S. 1-11.

und der Nagasaki-Gouverneur erklärten, in den 42 Jahren, seit die Holländer in Nagasaki residierten, wäre keinem Kapitan solch eine Ehre zuteil worden. Canzius versuchte, den Überschwang zu nutzen und erwiderte, auch er sei höchst erfreut und fühle sich sehr verpflichtet. Er hoffe jedoch auch, dass die Kompanie dieselben Freiheiten, die sie hier vor 42 Jahre genossen habe, wieder erlangen möge einschließlich eines ungebundenen Handels. Doch musste er leider feststellen, dass der Dolmetscher zwar den ersten Teil seiner Äußerung übersetzte, nicht aber den zweiten. Auf seine Nachfrage hieß es, darüber könne man jetzt nicht sprechen. Dazu sei keine Zeit. Den Rest des Tages verbrachten die Niederländer damit, dem Kronprinzen, den Reichsräten und anderen hohen Herren die üblichen Dankgeschenke zu übermitteln.

Interessanterweise fand Canzius trotz der Jalousie mehr über Tsunayoshi heraus als seine Nachfolger und auch Kaempfer. Ihm zufolge trug Seine Majestät über einem weißen einen purpurroten Rock mit zwei Schwertern, ohne sich im geringsten unter den anderen Herren herauszuheben. Das einzige was ihn unterschied, war, dass er keine „Compliment-Kleider“ anhatte wie diese. Er sei sehr weiß gewesen, blicke sehr lebendig um sich, schien von mittelmäßiger Körperlänge zu sein und sprach hell und klar. Die Niederländer hätten die Majestät so perfekt sehen und hören können, als sei da keine Matte gewesen.

Bis zum Ende der Herrschaft Tsunayoshis berichteten die meisten Leiter der Handelsniederlassung Deshima über eine zweite Begegnung im Inneren des Schlossareals, d.h. im privaten Bereich des Shōgun.¹² Der Ablauf folgte im Wesentlichen dem obigen Muster. Am Anfang standen Fragen, die um einige wenige Themen kreisten: geographische Entfernungen, Herrscher und Herrschaftsformen, Verbrechen und Strafen, langes Leben, Krankheiten und deren Therapie, Religion, Kleidung und europäische Höflichkeitsformen. Es folgten fast jedes Mal Wünsche nach fröhlichen Liedern und Tänzen (vorzugsweise mit Sprüngen und Händeklatschen) sowie nach pantomimischer Demonstration westlicher Verhaltensweisen: Herumgehen, Grußwechsel, Trunkenheit,

12 Nationaal Archief, Den Haag, 1.02.21 (Het Archief van de Nederlandse Factorij in Japan, Dagregister van de factorij te Deshima (NFJ, DD). Folgende Faktoreileiter berichten von ähnlichen Vorgängen wie Kaempfer: NFJ 95, DD 1681-1682: Audienz des Faktoreileiters Hendrick Canzius am 5.4.1682. NFJ 96, DD 1682-1683: Audienz des Faktoreileiters Andreas Cleyer am 26.3.1683. NFJ 97, DD 1683-1684: Audienz des Faktoreileiters Constantin Ranst jr. am 12.4.1684. NFJ 98, DD 1684-1685: Audienz des Faktoreileiters Hendrick van Buijtenhem am 6.4.1685. NFJ 99, DD 1685-1686: Audienz des Faktoreileiters Andreas Cleyer vom 22.3.1686. NFJ 100, DD 1686-1687: Audienz des Faktoreileiters Constantin Ranst jr. am 13.4.1687. NFJ 101, DD 1687-1688: Audienz des Faktoreileiters Hendrick van Buijtenhem am 16.3.1688. NFJ 102, DD 1688-1689: Audienz des Faktoreileiters Cornelisz. van Outhoorn am 3.4.1689. NFJ 103, DD 1689-1690: Audienz des Faktoreileiters Balthasar Sweers vom 7.4.1690. NFJ 104, DD 1690-1691: Audienz des Faktoreileiters Hendrick van Buijtenhem vom 29.3.1691. NFJ 105, DD 1691-1692: Audienz des Faktoreileiters Cornelisz. van Outhoorn am 21.4.1692. NFJ 106, DD 1692-1693: Audienz des Faktoreileiters Hendrick van Buijtenhem am 3.4.1693. NFJ 112, DD 1700-1701: Audienz des Faktoreileiters Hendrik Dijkmans am 6.4.1701. NFJ 113, DD 1701-1702: Audienz des Faktoreileiters Abraham Douglas am 26.3.1702. NFJ 114, DD 1702-1703: Audienz des Faktoreileiters Ferdinand de Groot am 13.4.1703. NFJ 117, DD 1705-1706: Audienz des Faktoreileiters Hermanus Mensingh vom 23.3.1706.

Trösten von Kindern, Weinen (wurde abgelehnt) sowie dem Vorzeigen diverser Kleidungsstücke. Dazu kamen niederländisches Geplauder, japanischer Kauderwelsch und gelegentlich das Schreiben lateinischer Buchstaben. 1685 fragte Tsunayoshi, der einhalb Jahre zuvor seinen vierjährigen Sohn verloren hatte, nach dem Verhalten von Vater und Mutter in Holland beim Tode ihres Kindes.

Das Interesse des Hofes an den Besuchern aus der Fremde ist durchaus verständlich, gab es in Edo doch schon über ein halbes Jahrhundert lang kaum eine Gelegenheit zu internationalen Begegnungen. Doch die Inkonsistenz in Inhalt und Niveau der Fragen und Wünsche, die eigentümliche Mischung aus Rationalität und Grenzüberschreitung hatte wohl viel mit der persönlichen Befindlichkeit des Herrschers zu tun. Offensichtlich fiel es Tsunayoshi schwer, seine Neugierde und das Bedürfnis nach Unterhaltung mit der Situation und seiner Stellung in Einklang zu bringen.

Wenden wir uns nun der ersten, der offiziellen Audienz zu, die älter war als das Intermezzo der Regentschaft Tsunayoshis und bis ins 19. Jahrhundert stattfand. Anlässlich der Gründung der ersten Handelsniederlassung in Hirado im Jahre 1609 hatte Ostindien-Kompanie durch den Shōgun Ieyasu neben der Erlaubnis zum Handel das Privileg einer Reise zum Hofe erhalten. Seit 1633 wurde diese jährlich im Frühjahr durchgeführt, mit dem Niedergang des Handels fand sie ab 1790 nur noch alle vier Jahre statt. Kaempfer zeigte sich, wie eingangs berichtet, über den ersten Akt wenig begeistert. Sollte er in all den Jahrzehnten der einzige sensible Europäer gewesen sein? Die Prozedur war im Generalgouvernement Batavias bestens bekannt. Natürlich gab es robuste Naturen, die die Angelegenheit in ein paar Zeilen abhandelten. Doch bei nicht wenigen Faktoreileitern schlugen die Emotionen bis ins Diensttagebuch durch.¹³ Aus ihrer Sicht zogen sie zu einer Audienz nach Edo, doch das, was sie erlebten, hatte wenig mit den herkömmlichen westlichen Vorstellungen zu tun.

Audientia

Natürlich gab es vielerorts reglementierte Begegnungen zwischen Herrscher und Beherrschten oder Gästen und Gesandten aus der Fremde. Das Abendland sprach von Audienzen, was das Anhören und damit räumliche Nähe und Sprechakte impliziert. Allerdings war das Rederecht ungleich verteilt; zudem wurden Zeichen des Respekts, der Unterwerfung verlangt. Es gab auch Formen mit einem gewissen körperlichen Kontakt der agierenden Hauptpersonen; man erinnere sich an das Küssen bischöflicher Ringe oder an den Fußkuss, den Friedrich II. von Hohenstaufen im 13. Jahrhundert entgegennahm.

¹³ Unter den echauffierten Schreibern fällt der gebürtige Dresdener Zacharias Wagener ins Auge, ein Choleriker, der wohl nicht zu Unrecht von den Japanern als „Donnermann“ bezeichnet wurde (NFJ 70 DD 1656-1657; NFJ 72, DD 1658-1659). Kürzer, aber nicht weniger sarkastisch Gabriel Happart (NFJ 69, DD 1653-1654). Insgesamt sind die Tagebücher der Faktorei Dejima überdurchschnittlich ausführlich im Vergleich zu denen, die in anderen Außenstellen der Kompanie geführt wurden. Auf Dejima waren die Europäer ziemlich isoliert und hatten mit Ausnahme der Sommermonate wenig zu tun.

Audienzen dienten als Ausdruck von Anerkennung und Ehrung, indem man sie auf bestimmte Personen oder gesellschaftliche Ränge beschränkte. Beobachter – meist der Hofstaat, hochgestellte Besucher sowie die Entourage des Audienzempfängers – spielten auf der sorgfältig arrangierten Bühne eine wichtige Rolle. Bisweilen nutzten Herrscher diese Form, um gesellschaftliche Barrieren zu überspringen. Die Mehrzahl der Audienzen diente jedoch der Bestätigung eines bestimmten Zustandes bzw. sozialen Verhältnisses.

Körperliche Signale der Ergebenheit und Unterwerfung wurden in Ost und West verlangt. Selbst vor dem vergleichsweise unbedeutenden Grafen Friedrich Adolf in der lippischen Heimat Kaempfers zog man den Hut, machte tiefe Verbeugungen und redete nur, wenn es gestattet war. Was Höflichkeit zu sein hatte, bestimmte der Hof.



Abb. 3 Audienz nach Arnoldus Montanus: Denkwürdige Gesandtschaften der Ostindischen Gesellschaft an unterschiedliche Kaiser von Japan. Meurs, 1670

Auffahrt

Das Verdienst, die Reisen der Faktoreileiter von Nagasaki nach Edo ins Blickfeld des Lesepublikums eingeführt zu haben, gebührt dem niederländischen Publizisten Arnoldus Montanus (Arnold van den Berghe). Er hatte zwar nie Europa verlassen, konnte aber aufgrund intensiver Studien iberischer Publikationen und der Materialien der Ostindischen Kompanie ein detailliertes Bild von Land und Leuten sowie wichtiger Reisen zum Hofe des Shōgun kompilieren. Die 1669 gedruckten *Gedenkwaerdige Ge-*

santschappen der Oost-Indische Maetschappy in't Vereenigde Nederland aen de Kaisaren van Japan erschienen ein Jahr darauf auf deutsch, später auch in englischer und französischer Ausgabe. Kaempfer, dessen nach Sachbereichen gegliedertes Buch als landeskundliche Beschreibung eigentlich bahnbrechend, aber deswegen auch wenig unterhaltsam war, wusste um die Wirkung der „Denckwürdigen Gesandtschafften“. Auch mochte er sich doch nicht ganz aus seinem großen Buch zurückziehen. Und so fügte er dem Text als fünftes Buch das Tagebuch seiner Reise nach Edo bei, das im Verein mit dem ersten Kapitel über die stürmische Schiffsreise und Ankunft in Japan dem trocknen lexikalisch-deskriptiven Hauptteil einen anregenden, narrativen Rahmen gab. Reisebeschreibungen waren beliebt, und eine Fahrt zum Hofe eines geheimnisumwitterten Kaisers im fernsten Osten gab dramaturgisch mehr her als bloßes Herumstreunen durch die Welt.

Auch die japanische Seite hatte an der Inszenierung der niederländischen Hofreisen einiges Interesse. Technisch wäre es durchaus möglich gewesen, per Schiff von Nagasaki nach Edo zu ziehen. Doch das geschah kein einziges Mal, obwohl man nach Möglichkeit Kontakte der Fremden zur einheimischen Bevölkerung zu unterbinden suchte, was auf Schiffen leicht gefallen wäre. Der Landweg von Nagasaki nach Kokura und besonders die Strecke von Osaka nach Edo hatten ihren Bedeutung und Funktion. Da spielte zuallererst die Ökonomie keine kleine Rolle. Denn die Stationen für Mittagsmahl und Übernachtung waren von den Beamten so gewählt, dass viele Ortschaften längs des Weges vom Durchzug der „Rothaarigen“ und ihrem Tross profitierten. Alljährlich wurde die Börse der Kompanie, die für alle Unkosten aufkam, kräftig angestoßen. Nicht unterschätzen sollte man zudem die propagandistische Wirkung. Nach Dekaden des unruhigen Tastens hatte das Regime der Tokugawa seine ideologische Basis im Neo-Konfuzianismus des Zhuzi gefunden. Hier waren Natur, Mensch und Gesellschaft in einem komplexen System verschmolzen. In Korea wurde der Aspekt der Autorität des weisen Herrschers weiter verstärkt, was die Tokugawa nicht ungerne übernahmen. Da sie ihre Macht im Einklang mit der kosmischen Ordnung zum Wohle der Beherrschten ausübten, durften sie mit Fug und Recht deren Submission und Respekt erwarten. Im Laufe der vierziger Jahre des 17. Jahrhunderts war ein wenig Spielraum gewonnen, um das Selbstbild auf die Beziehungen zum Ausland zu projizieren.¹⁴ Aus China stammte eine Weltsicht, die das eigene Land zum politisch-kulturellen Zentrum der Ökumene erklärte, das den weniger entwickelten Völkern unter dem Himmel zum Leuchtfeuer dient. Nun wurde das im Falle des Reichs der Mitte von Fakten untermauert. In Zeiten der Blüte zogen tatsächlich Gesandtschaften aus nah und fern nach Beijing, um Tribute darzubieten oder Geschenke, die man als Tributleistung entgegennahm.

In Japan jedoch gab es kaum etwas, um eine solche Bedeutung zu unterfüttern. Dazu reichte weder die wirtschaftliche noch die politische Potenz des Archipels. Echte di-

¹⁴ Ronald P. Toby: *State and Diplomacy in Early Modern Japan: Asia in the Development of the Tokugawa Bakufu*. Princeton UP 1984.

plomatische Kontakte existierten nur zum koreanischen Königreich, das zum Regierungsantritt der Shōgune, d.h. nicht allzu häufig, eine Gesandtschaft auf den Weg brachte. Ansonsten erschienen in Edo nur noch Repräsentanten des halbabhängigen Königreichs Ryūkyū, die wenig hermachten, von den Vertretern der als barbarisch wenig geachteten Ainu aus dem nördlichen Ezo (Hokkaidō) ganz zu schweigen. Dennoch suchte man der Bevölkerung zumindest die Illusion von Weltgeltung zu vermitteln. Da schickte es sich gut, dass die Niederländer alljährlich aufzogen. Das Gefolge, das man ihnen zubilligte, ja geradezu aufzwang, wäre eines Fürsten würdig gewesen.¹⁵ Ebenso die geschlossenen Palaquine, deren Benutzung eigentlich bestimmten gesellschaftlichen Rängen vorbehalten war. Eine imposante Entourage unterstrich die hohe Stellung des von den Japanern *Kapitan* (port. *capitão*) genannten Faktoreileiters, der sich trotz der Unkosten als nicht ganz unbedeutsam fühlen durfte. Zugleich mehrte der lange Zug das Ansehen des Shōgun, zu dessen Hof sich alljährlich Fremde aus dem fernen Westen bemühten. Ein Haiku des Dichters Matsuo Basho aus dem Jahre 1678 zeigt, dass dies bei der Bevölkerung angekommen war:

Kapitan mo tsukubawase-keri kimi ga haru

(Sogar der Kapitan ist gehalten, sich im strahlenden Frühling unseres Herrschers niederzuwerfen).¹⁶

Im Antichambre

Für den Tag im Schloss hatte man edle Kleider und Geschenke mitgebracht, die auf eigens dazu angefertigten Borden im ‚Großen Raum‘ (*ōhiroma*) gefällig arrangiert wurden. Der Zweck der Unternehmung war den Faktoreileitern klar. Als Vertreter der Kompanie mussten sie für die Erlaubnis zum Handel in Japan danken und zugleich um gut Wetter für Fortsetzung dieses einträglichen Verhältnisses bitten.

Dass die Niederländer diese Zeremonie für wichtig erachteten, zeigen die Ereignisse des Jahres 1634, als noch Portugiesen im Lande geduldet wurden. Damals logierten auch portugiesische Kaufleute in Edo, die Mitte Mai vorgelassen werden sollten, während der Schlossbesuch der Holländer erst zum Monatsende anstand. Doch der Faktoreileiter Nikolaes Coeckebacker setzte alle ihm möglichen Mittel ein, um eine Vorverlegung des Termins zu erreichen. Mit Erfolg, und so befanden sich schließlich beide Gruppen in ein und derselben Halle und warteten, einander schweigend musternd, auf

15 Die Gesandtschaft von Frisius 1649 zählte bei ihrer Ankunft in Edo 24 Europäer, 310 Japaner und 128 Pferde. Kaempfers Zug von 1691 war auf der letzten Wegstrecke 150 Begleiter stark. Als C. P. Thunberg 1776 mit seinem Vorgesetzten und dessen Sekretär aufbrach, waren sie von fast 200 Mann umgeben, und auch Ph. Fr. von Siebold sah sich 1826 in einer ähnlichen Obhut. Siehe W. Michel: *Travels of the Dutch East India Company in the Japanese Archipelago*. In: Lutz Walter (Hrsg.): *Japan – A Cartographic Vision*. München / New York 1993, S. 3-39

16 Matsuo Basho, Haiku aus dem Jahre 1678. Siehe Andō Hidekata: *Kinsei haiku dai-sakuin*. Meiji Shoin, Tokyo 1959, S. 209

ihren Auftritt. Voller Befriedigung saßen Coeckebacker und seine Gefährten auf den ihnen zugewiesenen, ehrenvollen Plätzen im oberen Teil des Raumes.¹⁷ Zwar versuchten die Niederländer immer wieder, den Aufwand für Reise und Geschenke zu drücken, doch nötigenfalls machte man die Geldschatulle weit auf. Als nach dem „Breskens-Zwischenfall“, d.h. der illegalen Anlandung des Expeditionsschiffes Breskens in Nordjapan, der Reichsrat die Audienzen in den Jahren 1648 und 1649 aussetzte, investierte die Kompanie gewaltige Summen, und schickte eine, mit Geschenken überladene, prachtvoll ausgestaffierte Sondergesandtschaft nach Japan.¹⁸

Wenn die Europäer am Morgen des festgesetzten Termins am ‚Großen Tor‘ (*Ōtemon*) mit dem noch heute erhaltenen ‚Hundert-Mann-Wachhaus‘ (*hyakunin-bansho*) ankamen, wurden sie gewöhnlich vom Reichsinspekteur (*ōmetsuke*) begrüßt und – nachdem man zur Ruhe gekommen war – in das bereits erwähnte Antichambre, einen Raum von etwa 36 Matten Größe, geführt¹⁹. Dieser entsprach als Ort der Vor- und Nachbereitung durchaus westlichen Gepflogenheiten. Während man im Zeremonialsaal die letzten Vorbereitungen traf, verstärkte das Warten die Bedeutung Vorganges. Die Ausstattung des Antichambres, von den Japanern ‚Tigerraum‘ (*toranoma*) genannt, konnte sich sehen lassen. Auf den Schiebetüren Bilder von Tigern, Löwen, Bäumen, kleinen Bergen, darüber Schnitzwerk mit Pfauen, Blumen und anderem mehr. Die Decke mit Gold grundiert und reich bemalt.²⁰ Hier erschienen allerlei Personen, um mit den Fremden – unter Einschaltung der Dolmetscher – ein paar Worte zu wechseln. Namen wurden nur selten genannt, doch aus dem Verhalten der Anwesenden erkannten die Faktoreileiter, wenn ein hochrangiger Herr eintrat.

Die im Zentrum der Aufmerksamkeit stehenden Gäste fühlten sich nicht immer wohl.²¹ Nun läuft man im Zustand innerer Spannungen leicht Gefahr, die Blicke der Umgebung misszuverstehen, aber es gab auch japanische Würdenträger, die sich an zudringlichen Zaungästen störten. So verlor 1682 der ehrwürdige Nagasaki-Gouverneur die Contenance und zerrte Stellschirme in den Flur, um dem Auflauf des gewöhnlichen Schlossvolkes Einhalt zu gebieten.²²

Wie verrann die Zeit im 17. Jahrhundert? Wurde den Europäern das Warten lang, wenn bisweilen drei, gar vier Stunden verstrichen,²³ bis das Zeichen zum Aufbruch kam? Schließlich ging es über verwinkelte, zu den Gärten hin offene Außenflure zu besagtem ‚Großen Raum‘. Zur Verwunderung manches Holländers war hin und wieder plötzlich Eile geboten,²⁴ wenngleich es auch dann zu verstohlenen Seitenblicken in die zahllosen

17 NFJ 53, Dagregister Hirado, 14.5.1634

18 Michel (1999), S. 44-63

19 NFJ 60, DD (6.1.1647). Ein anderer Eintrag nennt 34 Matten: NFJ 68, DD (21.2.1655).

20 NFJ 60, DD (6.1.1647)

21 NFJ 67, DD (16.3.1654)

22 NFJ 95, DD (5.4.1682)

23 NFJ 56, DD (22.1.1642)

24 NFJ 53, DH (3.5.1636); NFJ 67, DD (16.3.1654)

Räume und Gärten reichte.²⁵

Kaempfer war es nicht vergönnt, aber manchmal durften auch die zwei, drei Untergebenen des Faktoreileiters mit zum Audienzsaal ziehen und vom Flur aus die Zeremonie beobachten.

Der verwehrte Blick

In dem durch Arnoldus Montanus und Kaempfer bekannt gewordenen ‚Audienzsaal‘ ließ sich der Faktoreileiter an dem ihm zugewiesenen Platz nieder. Zwar befand er sich nun im gleichen Raum mit dem Kaiser, doch der saß etwas erhöht hinter einer Bambus- oder Binsen-Jalousie (jap. *misu*). Viele Europäer irritierte diese Blockade der Sicht.²⁶ Geht man die Dienstagebücher der Handelsniederlassung Dejima durch, so wird allerdings deutlich, dass sich Shōgune in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts durchaus zeigten.²⁷ Ab 1663 jedoch fehlt jeglicher Beleg für Blickkontakte zwischen Faktoreileiter und Kaiser.²⁸ Dies ging wohl nicht zufällig einher mit mit der anfänglich politischen Unsicherheit des jungen Tokugawa-Regimes, das erst unter dem dritten Tokugawa Shōgun zu seiner endgültigen Form fand, was sich auch im Zeremoniellen widerspiegelte.

Kaempfer war nicht der erste Europäer, der seine Erlebnisse am Hofe zu Papier brachte. Schon 1636 beantwortete der landeskundlich beschlagene, mit einer Japanerin verheiratete François Caron, Leiter der Handelsniederlassung Hirado, schriftliche Fragen des Generalgouverneur Philip Lucasz. Seine Ausführungen wurden neun Jahre später auf niederländisch,²⁹ danach auch auf deutsch gedruckt. Lucasz wollte unter anderem wissen, „wie Könige, Fürsten, Herren und Edelleute Audienz bey ihrer Majestät bekommen und was sie für ein Geleit haben“. Caron blieb hier leider sehr kurz. Außer an bestimmten Festtagen gebe der Kaiser alle Monate zwei Mal, nämlich auf den Neu-

25 NFJ 60, DD (6.1.1647)

26 NFJ 67, DD (16.3.1654); NFJ 70, DD (27.2.1657); NFJ 71, DD (17.2.1658); NFJ 77, DD (24.4.1664); NFJ 78, DD (16.4.1665); NFJ 79, DD (19.4.1666); NFJ 80, DD (8.4.1667); NFJ 82, DD (1.4.1669); NFJ 84 (20.4.1670); NFJ 84, DD (10.4.1671); NFJ 85, DD (31.3.1672); NFJ 88, DD (26.3.1675); NFJ 89, DD (27.4.1676); NFJ 90, DD (18.3.1677); NFJ 91, DD (5.5.1678); NFJ 92, DD (11.4.1679); NFJ 93, DD (2.4.1680) u.a.m.

27 NFJ 58, DD (11.12.1643); NFJ 53, DH (3.5.1636); NFJ 57, DD (11.12.1643); NFJ 60, DD (12.2.1646); NFJ 60, DD (6.1.1647); NFJ 65, DD (7.2.1652); NFJ 66, DD (12.2.1653); NFJ 68, DD (21.2.1655); NFJ 69, DD (10.2.1656); NFJ 72, DD (19.4.1659); NFJ 74, DD (2.4.1661); NFJ 75, DD (19.4.1662).

28 Folgende Tagebücher wurden überprüft: NFJ 77, DD (24.4.1664); NFJ 78, DD (16.4.1665); NFJ 79, DD (19.4.1666); NFJ 80, DD (8.4.1667); NFJ 81, DD (9.4.1668); NFJ 82, DD (1.4.1669); NFJ 83, DD (20.4.1670); NFJ 84, DD (10.4.1671); NFJ 85, DD (31.3.1672); NFJ 86, DD (17.4.1673); NFJ 88, DD (26.3.1675); NFJ 89, DD (27.4.1676); NFJ 90, DD (18.3.1677); NFJ 91, DD (5.5.1678); NFJ 92, DD (11.4.1679); NFJ 93, DD (2.4.1680). Die einzige Ausnahme ist das Jahr 1674. NFJ 87, DD (20.4.1674)

29 Francoys Caron: Beschrijvinghe van het machtigh Coninckryck Japan, gestelt door Francoys Caron, Directeur der Compagnies Negotie aldaer, ende met enige Aanteekeningen vermeerderd door Hendrick Wagenaer. Abgedruckt in Isaac Commelin: *Begin ende Voortgangh van de Vereenighde Nederlantsche Geoctroyeerde Oost-Indische Compagnie*. Amsterdam 1645, Vol. II

und Vollmond „öffentliche Audienz allen Königen, Fürsten, Herren und Edelleuten, die ihre Reverenz nach ihrem Stand, Gleich und empfangener Ordnung Ihr[er] Majestät erweisen; und zu solchem Ende“ im „Palast erscheinen“ würden.³⁰

Interessanter ist die Reaktion Christoph Arnolds, seiner Profession nach Gymnasialprofessor in Nürnberg. Er fügte nach eigenen Studien und Befragungen von Ostindienfahrern seiner deutschen Edition langatmige Kommentare hinzu, in denen Carons Text zu verschwinden droht. Beim Stichwort „öffentliche Audienz“ führte das zu einem zweieinhalbseitigen Diskurs, der mit der Feststellung beginnt:

Selten aber geschicht es / dass man den Japanischen Kaiser / in den gegebenen Audienzen recht sehen kan; weil sein Angesicht anzuschauen / sträflich ist: Nochvielweniger / dass der Kaiser selbst mündlich / mit der Gesandtschaft / reden sollte.

Zur besseren Einordnung dieses Verhaltens führt er dann den Leser nach China, wo der „tartarische Cham, nunmehr Kaiser auf dem Reichsstuhl“ sitze. Damit meinte er die durch die Mandschu begründete Dynastie der Qing. Wieder zog Arnold niederländische Gewährsleute zu Rate. 1653 hatte die Ostindische Kompanie eine Gesandtschaft nach Peking (Beijing) entsandt, um die Möglichkeiten eines Handels mit dem ebenfalls schwer zugänglichen chinesischen Kaiserreich zu sondieren. Unter den Teilnehmern finden wir den aus Ülzen stammenden Johan Nieuhof. Er publizierte 1665 eine mit Kupferstichen illustrierte Schilderung, die ins Englische, Deutsche und Lateinische übersetzt wurde³¹ und zu den bedeutendsten China-Schriften jener Zeit zählt. Dem besenen Arnold waren bei der Lektüre Carons gewisse Ähnlichkeiten zu den Ausführungen Nieuhofs aufgefallen:

Denn / als so wol des grossen Mogols, als die Holländischen Gesandten (in der Kaiserlichen Residenz-Stadt Peking) auf einen herrlich-erhabenen Schauplatz / worauf das Haus des Thrones stund / zugleich geführt; und nachdem sie allda niedergekniet / und das Haupt zur Erden geneiget hatten / sich zu setzen genöthiget wurden; sahen sie sich sehr nach dem Kaiser um / und trugen ein grosses Verlangen / die Person dieses gewaltigen Herrn / in ihrer Majest. und Herrlichkeit / einmal anzuschauen: Aber er war dergestalt mit seinen Leuten umgeben und besetzt / dass sie nicht das geringste von ihm kunten zu sehen bekommen. Er saß etwann 30. Schritt von den Gesandten / auf seinem herrlichen Thron; und war von den Lehnen an beeden Seiten (welche wie zween grosse Drachen formiret) so gar bedeckt / dass die Gesandten nichts von ihm / dann ein wenig von

30 Christoph Arnold (Hrsg.): *Wahrhaftige Beschreibungen dreyer mächtigen Königreiche Japan, Siam und Corea*. Nürnberg 1672, S. 249f.

31 Johan Nieuhof: *Het gezantschap der Neêrlandsche Oost-Indische Compagnie, aan den grooten Tartarischen Cham, den tegenwoordigen Keizer van China*. Amsterdam 1665. Deutsche Ausgabe: *Johan Nieuhof: Die Gesandtschaft der Ost-Indischen Gesellschaft [...] an den Tartarischen Cham*. Amsterdam 1666

seinem Angesicht / gewahr werden kunte. Als nun seine Majest. eine halbe Viertheilstund auf dem Thron gesessen / erhub er sich mit dem gantzen Comitat und die Gesandten wieder abtraten / ward Jacob de Keyer gewahr / dass seine Majest. ihnen von hinten nachsahe. [...] Es verwunderten sich aber die Gesandten zum höchsten / dass sie dergestalt wieder weggehen mussten; da der Kaiser ihnen mit keinem einigem Wort zugeredet / noch sie irgend wornach fragen / ja sich von ihnen nicht einmal sehen lassen. Allein es ist bey den Chinesern / so wol auch bey vielen andern / Morgenländischen Völkern / ein alter Gebrauch / dass ihre Könige und Kaiser sich selten von ihren Unterthanen / und nochviel weniger von ausländischen Nationen sehen lassen: Daneben haben es die Chinesische Könige / jetzt Kaiser genant / von Alters her so gehalten; dass / wan sie auf dem Königlichen Thron / in ihrer Herrlichkeit gesessen / kein fremder Gesandter / noch jemand anders / dann die Hofleute / ihr Angesicht sehen mögen.³²

Andere berichteten aus China gar, dass man dort den Kopf dreimal auf den Boden schlage, so Mendez Pinto in seiner *Peregrinação*³³. Bereits im Jahre 1640 tauchte die chinesische Bezeichnung „Quo thaw“ (*kou tou*) auf,³⁴ die über die *Lettres Édifiantes*³⁵ Anfang des 18. Jahrhunderts bekannt wurde und als Kotau, Kowtow etc. das Bild der orientalischen Despotie festigen half.³⁶

Der Chinafahrer Nieuhof war zwar von orientalistischen Konzepten noch weit entfernt, doch zog er bereits eine Trennlinie zwischen Morgen- und Abendland und stellte dem fortschreitenden Europa ein an alten Bräuchen hängendes China gegenüber. Und in der Tat ließ sich China von dieser Gesandtschaft der Niederländer nicht rühren.

Prostration

Nieuhof teilt uns leider nicht mit, auf welche Weise die Gesandten am chinesischen Hofe „das Haupt zur Erden geneiget hatten“. Für Japan jedoch haben wir ausreichend Quellen. Auf den Ruf *Oranda Kapitän* musste der im Audienzsaal kniend gebeugte Faktoreileiter den Kopf um ein weiteres senken. Verbeugungen und andere Ehrbezeugungen galten auch in Europa als angemessen. Insofern standen hierfür durchaus westliche Termini zur Verfügung. Doch sogar in der römischen Kirche war das als Prostration bezeichnete Niederstrecken und Berühren des Bodens mit der Stirn auf wenige Ereignisse wie die sogenannten drei höheren Weihen und die Segnung von Äbten beschränkt. Als Proskynese gehörte es einst zum Zeremoniell des hellenistischen, spät-

32 Arnold (1672), S.251f.

33 Fernão Mendez Pinto: *Peregrinação* [...]. Lisboa, 1614, Cap. 122

34 P. Álvaro Semedo: *Imperio de la China, e cultura evangelica en el per los Religiosos de la Compañia de Jesus* [...]. Manuel Faria y Sousa, Lisboa, 1731. Spanische Edition des 1640 auf portugiesisch geschriebenen Manuskriptes.

35 *Lettres Édifiantes et Curieuses, Ecrites des Missions Etrangère, par quelques Missionnaires de la Compagnie des Jésus*. Nicolas Le Clerc, Paris 1717, Recueil III (1700) S. 85

36 Eine Reihe von Textstellen findet man bei Sebastião Rodolfo Dalgado: *Glossário Luso-Asiático*. Imprensa da Universidade, Coimbra, 1919-1921, Bd. I, S. 316

römischen und byzantinischen Kaisertums. Doch schon die Urchristen mochten diese Form der Ehrerbietung und Selbsterniedrigung nicht auf Menschen anwenden.



*Hasekura Tsunenaga und der Franziskaner Luis Sotelo vor Papst Paul V.
(Scipione Amati: Historia del regno di Voxx del Giapone, dell' antichita, nobilta, e valore del svo re Idate Masamvne, 1615.)*

Man möchte fragen, was denn nun mit den vier jungen japanischen Christen aus Kyūshū war, die 1585 im Vatikan auf die Knie fielen. Der von dem Fürsten Date Masamune über Nueva España (Mexiko) nach Europa entsandte Hasekura Tsunenaga küsste im November 1615 unter großem Pomp nach dreimaligem Fußfall gar die päpstlichen Füße. Das geschah sicher auf Anweisung. Bis zum Überdruß detailliert und illustriert wurden diese Szenen globaler Geltung der Kirche in Druckwerken verbreitet.³⁷ Doch im Rom galt diese Form der Reverenz dem Stellvertreter Gottes auf Erden und war daher leichter hinehmbar.

Nach allem nimmt es daher nicht Wunder, dass die Protestanten auf den Binsenmatten des Schlosses zu Edo je nach Befindlichkeit die Beschreibung ihrer Lage mehr oder minder vernebelten. Sie „knieten nieder“, „senkten den Kopf“, „berührten mit dem Kopf den Boden“, „legten ihr Haupt nieder“, erwiesen „Reverenz“ nach „alter“ oder „japanischer Weise“. Nur wenige erklärten, dass sie „am Boden lagen“.³⁸

³⁷ Auszüge davon findet man in Kapitza (1990).

³⁸ NFJ 60, DD (12.2.1646); NFJ 64, DD (24.3.1651); NFJ 65, DD (7.2.1652); NFJ 96, DD (26.3.1683)

Schweigender Dank

Die Unzufriedenheit mit dem Ablauf der Zeremonie wurde um ein weiteres dadurch gesteigert, dass es zu keinerlei Wortwechsel kam, was Nieuhof und mit ihm Arnold auch am chinesischen Kaiser monierten. Eigentlich waren die Vertreter der Ostindien-Kompanie nach Edo gekommen, um für die Erlaubnis zum Handel in Japan zu danken. Ein Dank für Gunstbeweise dieser Dimension musste in Europa verbalisiert werden. Nun aber lagen sie regungslos auf dem Boden. Aus japanischer Sicht taten sie genau das, was man von ihnen erwartete. Verbale Akte waren nicht nötig, ja unerwünscht.

Die Kürze des Vorgangs weckte ebenfalls zwiespältige Gefühle. Sicher lag niemandem daran, längere Zeit hingestreckt zu verharren, doch wäre ein wenig mehr Zeit vor dem Kaiser durchaus angemessen gewesen. Das Ende der kurzen Zeremonie wurde den Faktoreileitern zudem dadurch angezeigt, dass sie der Nagasaki-Gouverneur von hinten am Mantel zupfte, worauf sie rückwärts in Richtung Flur „kriechen“ mussten. Dort durften sie sich erheben und ins Antichambre zurückkehren. Ringsum strahlende Gesichter. Jahr für Jahr beglückwünschten die anwesenden Japaner die bisweilen konsternierten Niederländer für den gelungenen Ablauf und die ihnen erwiesene Ehre.

Zwar war man sich über die Wichtigkeit der Zeremonie im Klaren, doch wich deren Form so sehr von den eigenen Gepflogenheiten ab, dass ein Gefühl der Unzufriedenheit zurückblieb. Überdies gelang es den Faktoreileitern bis ins 19. Jahrhundert nicht, sich von dem unpassenden Begriff der Audienz freizumachen, wenn sie über die Vorgänge am Hofe zu Edo schrieben. Tsunayoshis Marotte brachte daher ohnehin schon ziemlich volle Fass zu Überlaufen. Dass er durch Kaempfers Beschreibung in Europa zum Prototyp des japanischen Kaisers wurde, wirkt aus heutiger Sicht allerdings wie eine Ironie der Geschichte. Denn gerade dieser Shōgun sprengte die eingefahrenen Konventionen auf und versuchte in jenem „zweiten Akt“ das, was die sich die Europäer — wenn auch in anderer Form und mit anderen Inhalten — eigentlich wünschten: die Begegnung, den Kontakt, den Wechsel von Rede und Gegenrede.

Unverdiente Ehre

Vergessen wir schließlich nicht, dass neben den Niederländern nur die Gesandten aus Korea bis in den Zeremonialsaal vordrangen.³⁹ Und in ihrem Fall handelte es sich um echte diplomatische Ambassadeure mit entsprechenden Papieren. Die Repräsentanten des Königs von Ryūkyū ließ man gerade mal bis zum Außen-Flur jenes Saales vor. Die Ainu wurden gar im Garten abgefertigt. Mithin genossen die Europäer eine Behandlung, die ihren eigentlichen Status als Vertreter einer Handelsgesellschaft bei weitem überstieg. Dass die ‚Rothhaarigen‘ zu Boden gingen, war selbstverständlich. Was den japanischen Fürsten und Diplomaten aus Korea abverlangt wurde, hätten sie, die Dank kaiserlicher Huld im Lande weilten und daraus ihren ansehnlichen Nutzen gezogen, nie

39 Mehr zu diesen Fragen von Protokoll und Diplomatie bei Toby (1984), Kapitel 5.

und nimmer verwehren können. Mit dieser Reverenz dankten sie für ihre privilegierte Stellung. Mit der Entgegennahme der Reverenz und der Geschenke wurde zugleich die weitere Gewogenheit des Herrschers signalisiert.

Diese Fremden hatten jede Bedrohlichkeit verloren und ihren Platz in der japanischen Ordnung gefunden, sozial, räumlich und im jahreszeitlichen Rhythmus:

Oranda mo hana ni kinikeri uma ni kura

(Sogar die Holländer sind zu unserer Kirschblüte gekommen, Sättel auf den Pferden⁴⁰)

Wolfgang Michel war bis 2010 Professor für Vergleichende Sprach- und Kulturwissenschaft, Dekan und Vizepräsident an der Kyushu-Universität (Fukuoka). Er beschäftigt sich mit medizinhistorischen Fragen sowie der Geschichte der Kulturkontakte zwischen Europa und Japan.



Audienz beim japanischen Kaiser
im Frontispiz von Bernhard Varenius
Descriptio regni Japoniae
(Elzevier, 1649).

40 Haiku von Matsuo Basho aus dem Jahre 1679. Siehe Andō (1959), S. 209.